

KOSTENLOS

HERDER ZEITUNG AUSGABE 7

**HOMESCHOOLING, INTERVIEW MIT HERRN
JACOBS, INTERNETZENSUR, BUBBLE TEA,
TEXASAUUSTAUSCH, US-WAHLKAMPF, ECO
FACISM, DIGITALE KASSENBOENS, COVID-19**

APRIL 2020

High School Year: imagine · develop · grow



Wir vermitteln auch
Sprachreisen
und Summer
Camps.



Editorial



Liebe Leser*innen,

schieß die ganze Welt scheint sich gerade um **Covid-19** zu drehen. Auch für uns war es eine Herausforderung, diese Ausgabe erscheinen zu lassen. Zugegeben, zu Redaktionsschluss wussten wir noch nicht einmal, ob sie gedruckt erscheinen kann. Ob auch immer ihr das hier also gerade digital oder auf Papier lest: Wir hoffen, dass ihr für einen kurzen Moment dem eintönigen Alltag entfliehen könnt, um mit uns in die Welt der Medien einzutauchen!

Wir selbst haben in Zeiten der Schulschließung mehrere aktuelle Artikel exklusiv auf **blog.herderzeitung.de** online veröffentlicht – weitere werden folgen!

Ferner haben wir große Neuigkeiten bekanntzugeben: Vor wenigen Wochen hat uns der Bundesverband Digital Publisher und Zeitungsverleger beim **Schülerzeitungswettbewerb der Länder** mit dem Sonderpreis „Ideen. Umsetzen.“ ausgezeichnet!



„Nutzwert, vielkanalige und hochfrequente Ansprache und das konsequente Angebot zum Austausch machen die ‚Herderzeitung‘ zu einem gemeinschaftsstiftenden Element der Schule. Vorbildlich.“ – Jury des SZWdL

Im Rahmen des Schülerzeitungswettbewerb der Länder kürten die Jugendpresse Deutschland und die Kultusminister*innenkonferenz jährlich die besten Schüler*innenzeitungen Deutschlands in verschiedenen Kategorien. Der Sonderpreis „Ideen. Umsetzen.“ wird jährlich an die Redaktion mit den innovativsten Projekten vergeben.

Ein herzliches Dankeschön an den Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger und natürlich auch an Euch als Leser*innen! Denn ohne Eure Unterstützung wären wir heute nicht das, was wir sind.

Weiterhin freuen wir uns, bekannt geben zu können, dass **unsere App** so langsam Form annimmt und mit unserer nächsten Ausgabe am 12. Juni erscheinen wird. Sie ist nun zur Überprüfung bei Google eingereicht und bald könnt ihr euch im Play Store vorregistrieren, um benachrichtigt zu werden, sobald sie verfügbar ist. Sucht einfach nach „Herderzeitung“.

Bleibt gesund :) Viel Spaß beim Lesen wünscht Eure Chefredaktion!

Impressum

Herausgeber Schüler*innenzeitung *Herderzeitung*; Chefredaktion: Ronja Zemmrich und Tobias Donald Westphal, Johann-Gottfried-Herder-Gymnasium, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin

Kontakt herderzeitung.de; info@herderzeitung.de; Telefon: 015678 573 405 (auch per Telegram und WhatsApp)

Social Media @herderzeitung auf Instagram, Twitter, Telegram, Tello-nym); @jgherderzeitung auf Facebook; *Herderzeitung Podcasts* auf Spotify & Co.

Redaktionsmitglieder: Amelie Ziebarth (az), Elisa Busch (eb), Emilia Diab (ed), Inken Hübner (ih), Leonhard Siewert (le), Linh Chi Dao (ld), Lynn Schmickler (ls), Maxine Katz (mk), Pylyp Udovenko (pu), Ronja Zemmrich (rz), Sandy Otte (so), Simon Rösler (sr), Tobias Donald Westphal (tw); Gastartikel: Malvine Bukowski (mb); Kontakt: [nachname]@herderzeitung.de

Rahmendaten Ausgabe Nummer 7 vom 12. April 2020; Abgabepreis: kostenlos; Druck dieser Ausgabe: dbusiness, Greifswalder Straße 152, 10409 Berlin; Auflage: 250 Exemplare; ISSN: 2699-7401

V. i. S. d. P. Dr. Alexander Westphal, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Anzeigen Die Inserate ermöglichen uns den günstigen Verkaufspreis. Wir bitten deshalb um ihre Beachtung und weisen gleichzeitig darauf hin, dass der Inhalt der Anzeigen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergibt. Weitere Informationen für Anzeigenkund*innen: herderzeitung.de/anzeigen; Anzeigenleiter: Tobias Donald Westphal, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin



Inhaltsverzeichnis

LOKALES

03 Editorial
Auch wir bleiben nicht vor Corona verschont, doch es gibt außergewöhnliche Neuigkeiten: Über einen Preis und unserer App.

05 Lehrer*innenzitate und Leser*innenpost
Eine Zeitung lebt von Ihren Leser*innen! Eure besten Einsendungen präsentieren wir hier.

08 Interview mit Herrn Jacobs
Über Schule, Motivation und Hobbys: Herr Jacobs steht Rede und Antwort im Herderzeitung-Lehrer*inneninterview.

12 Alles ist besser als Homeoffice
Eine Schwärmerei über die Welt Corona. Eine Realsatire über Schule, Freizeit und die nicht endende Langeweile.

14 Don't mess with Texas!
Austauschschüler*innen in Texas : Ein Reisebericht mit allem Drum und Dran: Über Valentinstagpartys und „Harry Potter“ als Schulfach.

GESELL-
SCHAFT

16 The negativity bias – why are all news bad? & Eco Fascism – Dying for Earth's Sake
The impact of Covid-19 on media and climate discussed.

18 Freedom and Regulation of the Internet & Krisenfeste Demokratie
Sind Internetzensur und Ausgangssperre eine Gefahr für die Demokratie?

20 Meinungen aus anderen Blickwinkeln
Ein Botschafter steht Rede und Antwort auf Fragen, die die Welt beschäftigen.

24 USA: Die Qual der Wahl
Im Dezember stehen in den Vereinigten Staaten die Wahlen an. Wer wird Amerikas nächster Präsident? Und vor allem wie?

26 Bubble Tea – ein Getränk wie keins zuvor
Die Geschichte eines Kultgetränks, das auch in Deutschland seinen Platz gefunden hat.

27 Theaterrezension: „Heimatkleid“
Eine erschütternde Geschichte über Rechtsextremismus mit all seinen Facetten in unserer Welt.

28 Zettelberge so weit das Auge reicht
Die Digitalisierung erreicht auch den Supermarkt. Wie der Kassenschein in Zukunft online gehen kann und damit Unmengen Papier spart.

POLITIK UND
WIRTSCHAFT

KULTUR
UND SPORT

WISSENSCHAFT
UND TECHNIK



Lies unsere Zeitung online: Du findest diese Ausgabe in voller Farbpracht als ePaper auf herderzeitung.de/ausgabenarchiv und mobiloptimiert auf unserem Blog.

Lehrer*innenzitate

Lichtblicke im Unterricht: Unsere Lehrer*innen sind sehr kreativ, wenn es darum geht, Sprüche zu klopfen. Da kommt schon einmal das eine oder andere gute Zitat zusammen. Wir sammeln diese Lehrer*innenzitate und drucken in jeder Ausgabe welche ab. Außerdem posten wir jeden Montag eines in den sozialen Medien.

„Wenn man seinen Toaster in die Badewanne werfen würde...“ - Herr Thume

„Warst du beim Friseur? Ja schön! Jetzt ein Sommerschnitt wie Herrn Weiland.“ - Herr Weiland

„Guck mich nicht an, als willst du mich töten. Es tut mir leid, es wird zusammengeschrieben.“ - Frau Dr. Hoffmann

„Jetzt kommen wir zum erfreulichen Teil, dem Geld.“ - Frau Zengerling

„Das macht zum einen die Steckdose kaputt und euch. Das Erste ist nicht schön und das Zweite macht immer so viel Papierkram.“ - Herr Heilbronner

„Du musst ein ‚s‘ ans Verb anhängen! Denk doch bitte an mein Herz!“ - Frau Schulz

„Everyone who does not do so is an enemy of our common progressive class goals!“ - Herr Korn



Ihr habt ein Zitat gehört?

Schickt es uns über
l.herderzeitung.de/11, per
DM an @herderzeitung oder
über unseren Briefkasten im
Foyer des Hauses B.

Leser*innenpost

Eine Zeitung lebt von ihren Leser*innen! Ihr wolltet euch schon immer mal bei dieser einen Freundin dafür bedanken, dass sie immer zur Stelle ist, wenn ihr sie braucht? Oder dem Jungen in der Parallelklasse eure Liebe gestehen? Oder einem Lehrer ein Shout-out geben, weil er so nice ist? Dafür haben wir die Leser*innenpost geschaffen!

Eure Meinung zum Thema Homeschooling:

„Wenn man mal wach genug ist, dann [läuft’s] eig ganz gut!“ - *Josephine über Instagram*

„Wenn viele Probleme haben, meldet euch und ich leite es an das Krisenteam/Kollegium weiter.“ - *Frau Schmieder über Instagram*

„Naja, wenn man Lernen bis 20 Uhr gut nennt? Ne, ich will wieder zur Schule.“ - *Jacob über Instagram*



Schickt uns eure Botschaften, Meinungen, Gerüchte und Gossip!

Über den Briefkasten, Herderzeitung.de oder per DM/
Tellonym an @herderzeitung.



Junge in mo

Der neue Blo
blog.herderz



er Journalismus dernem Format

og Eurer Schüler*innenzeitung:
zeitung.de

Interview mit Herrn Jacobs

Ein Lehrer*inneninterview von Sandy Otte

Wir alle kennen das: Man hat mit einem*einer Lehrer*in Unterricht und fragt sich, was wohl sein*ihr Hassfach war oder weshalb die Person eigentlich Lehrer*in geworden ist. Antworten auf all diese Fragen gibt das Herderzeitung-Lehrer*inneninterview. Diesmal war unser Interviewpartner Herr Jacobs. Er ist Klassenleiter der 8es und unterrichtet Biologie und Englisch.

Warum sind Sie Lehrer geworden?

Lehrer bin ich geworden, weil ich früher sehr gerne in der Schule war. Das hat mir schon immer Spaß gemacht und ich habe auch fast nur positive Erinnerungen an die Schule, deswegen ist das ganze Schulfeld für mich attraktiv. Dazu kommt, dass ich, als ich acht Jahre alt war, angefangen habe, Karate im Verein zu machen. Je länger ich im Verein dabei war, desto mehr Aufgaben wurden mir übertragen und dann habe ich auch irgendwann angefangen, die Jüngeren zu trainieren. Ich habe gemerkt, dass mir das Spaß macht, mit jüngeren Menschen zu arbeiten, und das ist der Grund, warum diese Idee vom Lehrersein so gewachsen ist. Zusätzlich ist meine Mutter auch Lehrerin, wodurch ich da ein bisschen vorgeprägt bin. Genau, das sind die Hauptgründe, denke ich.

Was mögen Sie an ihrem Beruf am liebsten?

Am liebsten? Es ist ein bisschen Fluch und Segen zugleich. Dass es nie langweilig wird. Manchmal wäre es ganz schön, gerade in der stressigen Zeit, wenn man einen Alltag hätte. Gleichzeitig ist es aber auch total toll, dass kein Tag wie der andere ist. Man möchte sich eigentlich immer darauf einstellen, wie ein Tag abläuft, aber am Ende ist doch jeder Tag anders und irgendwie besonders.

Deswegen wird einem auf jedem Fall nicht mehr Englisch unterrichtet und in Englisch die langweilig in dem Berufsfeld. Und nicht zuletzt Freiheit, Sachen zu machen doch deutlich größer sind auch die Schüler*innen – ein großer Teil ist, weil man nicht so eingeschränkt ist, was davon – ein Grund dafür, dass es nicht langweilig wird. Man hat als Lehrer*in viel mit Leuten die Themenbereiche angeht, finde ich Englisch zu tun, die einem schon am Herzen liegen, weil zunehmend auch besser. Trotzdem glaube ich, dass man sie ja auch über einen weiteren Zeitraum dass mein Herz eher für Biologie schlägt. Dass begleitet und dann ist es natürlich interessant, ich Biologie studieren wollte, stand für mich mit ihnen zusammenzuarbeiten und ihre Entwicklung zu verfolgen, zuerst fest. Ich hatte nämlich in der Abiturphase eine ganz tolle Lehrerin. Englisch kam dann noch als zweites Fach mit, weil man noch ein zweites Fach braucht, um Lehramt zu studieren. Aber mittlerweile mag ich Englisch auch sehr gern, weil man einfach sehr frei ist in dem, was man machen kann.

Welches Fach mochten Sie in ihrer Schulzeit am wenigsten?

Mathe. Das hat aber nicht so sehr etwas mit dem Fach an sich zu tun, weil ich tatsächlich, als mein Bruder so weit war, Abitur zu machen, dann eigentlich ganz gerne Mathe mit ihm zusammen geübt habe. Das lag eigentlich zum Großteil an meinem Lehrer damals. Ich will jetzt aber gar nicht sagen, dass der Lehrer blöd war, sondern das lag mehr an unserer Dynamik. Ich fand ihn erst unsympathisch und dann hatte ich das Gefühl, dass er mich blöd fand und dann hat sich das irgendwie hochgeschaukelt. Keiner von uns beiden hat einen Schritt zurück gemacht und gesagt, okay, hier geht's gar nicht um unsere persönlichen Befindlichkeiten, sondern eigentlich geht's darum, dass ich ein bisschen dazulerne. Deswegen war Mathe nicht so mein Lieblingsfach. Dazu kam noch, dass ich immer das Gefühl, das kann ich nicht oder das schaff ich nicht, hatte und ich war dann irgendwie so gefangen in diesem Mindset. Das war keine gute Kombination damals.

Wenn Sie sich entscheiden müssten: Biologie oder Englisch?

Ich glaube, wenn ihr mich vor zwei Jahren gefragt hättet, hätte ich gesagt, auf jeden Fall Biologie. Dadurch, dass ich momentan deutlich

mehr Englisch unterrichte und in Englisch die Freiheit, Sachen zu machen doch deutlich größer ist, weil man nicht so eingeschränkt ist, was die Themenbereiche angeht, finde ich Englisch zunehmend auch besser. Trotzdem glaube ich, dass mein Herz eher für Biologie schlägt. Dass ich Biologie studieren wollte, stand für mich zuerst fest. Ich hatte nämlich in der Abiturphase eine ganz tolle Lehrerin. Englisch kam dann noch als zweites Fach mit, weil man noch ein zweites Fach braucht, um Lehramt zu studieren. Aber mittlerweile mag ich Englisch auch sehr gern, weil man einfach sehr frei ist in dem, was man machen kann.

Damit haben Sie die nächste Frage auch schon so gut wie vollständig beantwortet. Wie sind Sie auf die Fächerkombination gekommen?

Also wie ich schon gesagt hab, ich hatte damals eine ganz tolle Lehrerin. Die war zwar gar nicht wie man sich Lehrer heute so vorstellt, sondern eher richtig vom alten Eisen. Also sehr auf Drill und Frontalunterricht fokussiert. Sie war aber sehr gerecht. Zumindest war das mein Eindruck. Und auch so an sich hat das zwischenmenschlich ganz gut gepasst. Das finde ich, ist sehr viel Wert, weil man häufig nicht unbedingt in erster Linie Fachlehrer*in ist, sondern vielleicht auch Pädagog*in. Unabhängig davon, ob Schüler*innen mein Fach toll finden, zählt am Ende doch irgendwie, dass man miteinander gut auskommt. Und da war Frau Knatz – so hieß meine Biolehrerin damals – sehr gut drin. Irgendwie hat mich das dann dazu beflügelt, mich in Bio besonders anzustrengen.

Haben Sie Vorbilder? Wenn ja, welche?

Vorbilder naja. Um ehrlich zu sein, eigentlich nicht. Also, ich glaube, direkte Vorbilder habe ich nicht, weil bei allen Menschen, die ich so kennengelernt habe, gab es immer positive As-

pekte und Aspekte, wo ich der Meinung bin, dass es anders besser wäre. Ich glaube aber, dass das auch sehr natürlich ist. Deswegen ist das eine Kombination aus verschiedenen Menschen. Also bei meiner damaligen Biolehrerin, Frau Knatz, da habe ich zum Beispiel ihren Umgang mit Menschen bewundert, vielleicht aber nicht so sehr ihren Unterrichtsstil. Mein damaliger Englischlehrer zum Beispiel, der war ganz jung und dynamisch und hatte immer total gute Ideen für Unterrichtsthemen und interessante neue Methoden. Aber er hatte noch nicht so die Erfahrung, wenn es um den Umgang mit den Schüler*innen ging. Deswegen hatte ich das Gefühl, dass er manchmal etwas distanziert war. Wenn man das dann aber alles zusammenpackt, dann gibt das ein gutes Gesamtpaket. Da gibt's dann aber natürlich auch noch andere Leute: Meine Eltern sind schon immer sehr fleißige Menschen gewesen, das hat mich natürlich auch ein bisschen beeinflusst. Ich bewundere aber auch Menschen, die es regelmäßig schaffen, auch einmal ein bisschen runterzufahren, um sich in dieser doch sehr hektischen Zeit zu schützen. So, jetzt bin ich gut von der Frage abgewichen. *lacht*

Was ist Ihre tägliche Motivation?

Die schwankt, sag ich mal. Also es gibt Tage, an denen denke ich, ich habe gar keinen Bock. Montags ist schwierig, weil das Wochenende ja grundsätzlich zu kurz für die ganze Arbeit ist, die immer zu erledigen ist und trotzdem möchte man ja auch ein bisschen Freizeit haben. Nichtdestotrotz, wenn ich dann erst einmal in der Schule bin, ist meine Motivation schon die Interaktion mit den Schüler*innen. Das ist glaube ich so das, was ich am interessantesten finde. Ich finde, dass wir wirklich eine tolle Schule mit vielen individuellen Charakteren sind, aber das ganz grundsätzlich die Chemie

zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen stimmt und das ist so grundsätzlich meine Motivation.

Würden Sie sich eher als Optimist oder Pessimist bezeichnen?

Ich glaube, eher Optimist. Ich schaue schon positiv in die Zukunft versuche allen Entwicklungen etwas Positives abzugewinnen. Bei manchen Dingen mache ich mir aber auch gar nicht viele Gedanken, sondern warte einfach ab und beobachte, was passiert. Aber in aller Regel versuche ich, positiv an Dinge heranzugehen.

Wollten Sie von Anfang an Lehrer werden oder hatten Sie auch andere Berufswünsche?

Nee, so richtige andere Optionen gab es damals eigentlich nicht. Es war jetzt nicht so, dass ich irgendwie Feuerwehrmann werden wollte oder so was. *lacht* Da hatte ich nie den Bezug zu. Ich bin auch gar nicht technikaffin, also was zum Beispiel Autos und dergleichen angeht. Das wird ja Jungs und Männern irgendwie hinterhergesagt. Aber das war gar nicht mein Interessengebiet. Ich war schon immer sehr gerne mit Leuten zusammen und hab auch schon immer einen großen Freundeskreis gehabt. Ich wusste, dass es irgendetwas Soziales sein müsste und Lehrer hat sich einfach irgendwie angeboten.

Können Sie uns spontan Ihren Lieblingswitz erzählen?

Tatsächlich nicht. Kenne ich überhaupt Witze? Es kommt selten vor, dass ich mich mit Leuten zusammensetze und wir uns gegenseitig Witze erzählen. *lacht* Ne, habt ihr mich eiskalt erwischt. Ich weiß tatsächlich keinen Witz.

Reisen Sie gerne?

Absolut. Das ist eigentlich mein größtes Hobby

und auch wenn das momentan in den Zeiten von „Fridays for Future“ und der ganzen Klimadebatte eher etwas verpönt ist zu reisen – zumindest mit Flugzeug –, ist es ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Wir leben ja in einer sehr privilegierten Gesellschaft und um sich über die Probleme und Zustände in anderen Ländern bewusst zu werden, hilft es auch, zu reisen. Dazu reise ich jetzt natürlich nicht in irgendwelche Kriegsgebiete oder so, aber ich war vor zwei Jahren zum Beispiel in Indonesien und das ist ein sehr schönes Land eigentlich, wenn man sich die touristischen Seiten anschaut. Auf der anderen Seite gibt es da auch wirklich Ecken in den Städten und im ganzen Land, wo man dann Armut und fehlenden Umweltschutz sehr deutlich sehen kann. Das macht schon etwas mit einem. Ich denke, dass man unseren Lebensstandard noch einmal ganz neu schätzen lernt, wenn man gesehen hat, wie es in anderen Ländern aussieht. Reisen bildet einfach. Das ist der Tipp, den ich allen Schüler*innen geben würde: Wann immer ihr die Chance habt, zu verreisen, nutzt sie einfach. Denn der Horizont erweitert sich dadurch enorm.

Haben Sie Haustiere?

Also ich selber nicht, weil ich ganz viele Allergien habe. Katzenhaarallergie, Hundehaarallergie, alles Mögliche. Allerdings haben meine Eltern eine Katze und bei der funktioniert das so halbwegs mit der Allergie, weil die Stärke der allergischen Reaktionen auch von der Rasse der Katze abhängt. Bei der Katze meiner Eltern geht das komischerweise, aber ich selbst hab keine. Ich habe mal darüber nachgedacht, mir eine Schlange zuzulegen, weil ich diese Tiere schon sehr cool finde. Allerdings ist das sehr aufwendig und dann ist vielleicht auch ein Terrarium nicht das richtige Habitat für eine Schlange.

Vielleicht sind diese Tiere dann doch eher im Urwald gut aufgehoben und wo die sonst so rumkriechen. Außerdem passen Haustier und Reisen nicht gut zusammen.

Was ist Ihre Lieblingsfrucht?

Liebingsfrucht Spontan kam mir gerade Ananas in meinen Kopf. Ananas finde ich sehr lecker. Gibt es noch eine, die ich lieber mag? Ich glaube, ich bleibe bei Ananas.

Was ist Ihre Lieblingsfarbe?

Grün. Grün und Blau. Aber Grün mag ich noch lieber.

Womit beschäftigen Sie sich am liebsten in ihrer Freizeit?

Momentan damit, Rechnungen für den Hausbau zu bezahlen. Das ist momentan meine Lieblingsbeschäftigung. *lacht* Also früher, habe ich ja erzählt, habe ich Karate gemacht und war dann eine Zeit lang immer skaten. Das ist weniger geworden mit dem Alter. Ich weiß gar nicht, wie das kommt, aber auch der Freundeskreis verändert sich natürlich. Leute haben jetzt Familien und nicht mehr so viel Zeit. Ich glaube meine Lieblingsbeschäftigung ist tatsächlich reisen. Man muss ja immer nicht nach Kuala Lumpur reisen, sondern man kann auch gucken, was man in Berlin-Brandenburg entdecken kann. Da gibt's ja auch schöne Orte und das ist so das was ich in meiner Freizeit am liebsten mache. Also einfach wegfahren und neue Orte kennenlernen.

Wollen Sie jemanden grüßen?

Ich habe das Interview mit Frau Torge gelesen und gesehen, dass sie mich begrüßt hat. Da grüße ich natürlich Frau Torge zurück! Und dann grüße ich noch die ganze AG Tischtennis an dieser Stelle! *lacht*

Wir bedanken uns für das Interview!

Alles ist besser als Homeoffice

Eine Realsatire von Amelie Ziebarth

Hurra, es sind endlich Ferien! Toll, jetzt kann ich meinen ganzen Hobbys nachgehen: Meine Großeltern besuchen, wildfremden Menschen ins Gesicht husten, meinen Jahresvorrat an Toilettenpapier und Nudeln aufstocken und nach Italien in den Urlaub fahren. Da warte ich schon seit Wochen drauf.

Ach nein, stimmt! Es gibt da so ein Virus, mit dem man sich relativ leicht unbemerkt ansteckt und das Menschen unter Umständen sogar sterben lässt. Wie konnte ich das nur vergessen!? Die Nachrichtensender sollten definitiv intensiver darüber informieren, sonst ist mir gar nicht bewusst, dass gerade gefühlt die Welt untergeht.

Rote Zahlen

SARS-CoV-2, im Volksmund auch Coronavirus, hat es geschafft, mal eben die gesamte Wirtschaft lahmzulegen. Das, was Donald Trump seit Jahren erfolglos mit seinen Zöllen versucht. Und dann kommt plötzlich so ein mit dem bloßen Auge nicht sichtbares Geschöpf um die Ecke und regelt das mal eben. Das Coronavirus ist nicht mal ein Lebewesen und außerdem hat es keine beknackte, orangene Föhnfrisur.

- Englisch (bis 03.04.)
- Kunst
- 13.05.14 - 1/200 kommen
- Mithras-Insulation mit Tests
- alle Dokumente in den Klassen chat senden
- Biologie aufgaben vergleichen
- Animal Crossing spielen
- in die Luft starren
- Essen
- Haare schneiden und färben
- Instalivestream
- Snapchatspiele
- Haare waschen

Corona schickt uns in die Zwangsferien

Es reicht ja auch nicht, dass jetzt alles das ausfällt, was das nächste halbe Jahr Spaß gemacht hätte. Nein, jetzt dürfen wir nicht einmal mehr zur Schule. Vor einem Monat hätte ich über diese Aussage noch gelacht. Es lag in aller Munde: „Coronaferien“, das Must-have des Frühlings. Mittlerweile sind das wohl eher Handcremen und eine Beschäftigung, für die es keinen Kontakt mit Freunden oder anderen Menschen bedarf.

Kurz nach dem Beginn des Shutdowns stellte sich heraus, dass Homeoffice kein Stück besser als normale Schule ist. Die Aufgabenmenge mag ganz okay sein, die Bewältigung ist aber eine ganz andere Sache. Wieso wird denn auch erwartet, dass ich in der Lage bin, mir meine Zeit einzuteilen? Es ist schon eine Leistung, die Dateien überhaupt herunterzuladen, laut denjenigen Mitschüler*innen zumindest, bei denen Pydio seit Tagen nur buggt. Wer hätte auch ahnen können, dass unser Netz ein wenig überlastet ist, wenn plötzlich alle über das Internet auf die Schulserver zugreifen? Deutschland ist doch für seine fantastischen Internetleitungen und den perfekt geregelten Breitbandausbau bekannt.

Genauso gut finde ich, wie viele Personen, die keine Ahnung vom Schulwesen haben, betonen, dass das dann auch langfristig als Alternative in Betracht gezogen werden könne. Ich habe persönlich keine Person getroffen, die meinte, sie komme mit dem Lernen im Homeoffice viel besser klar und hoffe, dass das noch lange so bleibt. Nein, alle die ich kenne, hassen es. Das alles funktioniert nur deshalb halbwegs, weil es funktionieren muss.

Die zermürbende Langeweile

Außerdem ist es sterbenslangweilig. Sowohl die

Aufgaben zu erledigen, als auch seine freie Zeit abzusitzen. Wer hat schon Hobbys, die man alleine drinnen macht. Ich glaube, die Mehrheit beschäftigt sich gerade damit zu essen und zu schlafen. Einige verplempern ihre Zeit auch auf den sozialen Netzwerken.

Ganz ehrlich, ich möchte mal wieder meine Klasse und sogar die Lehrer*innen sehen. Soziale Kontakte sind nämlich nur so lange blöd, wie man sie gezwungenermaßen jeden Tag hat. Zurzeit verbringe ich jeden Tag ausschließlich mit meinen Eltern und es nervt. Ich will doch einfach nur meine vier besten Freund*innen wiedersehen und einen normalen Alltag haben. Ist das denn so schwer?

Zeit wie Sand am Meer

”

„Das Coronavirus hat die Wirtschaft lahmzulegen. Das, was Donald Trump erfolglos versucht.“

Das schlimmste ist aber, dass man in den Ferien noch weniger zu tun hat. Jetzt hat man nicht einmal mehr die Schulaufgaben als Zeitvertreib. Wobei ein Großteil wahrscheinlich dank fantastischem Zeitmanagement in den Ferien genauso viele Aufgaben hat wie in der Schulzeit. Es gibt aber auch keine sinnvolleren Beschäftigungen.

An sich könnte ich natürlich mal wieder mein Zimmer aufräumen, die Fenster putzen, etwas zeichnen, ausmisten, kochen lernen, Ukulele spielen, meine Großeltern anrufen, eine Geschichte schreiben, ein Buch lesen oder mir die Haare schneiden. Abgesehen davon habe ich wirklich gar nichts zu tun. Diese Langeweile ist schrecklich. Ich freue mich wirklich auf die Zeit nach der Corona-Krise, wenn alle Arbeiten und Tests nachgeholt werden, die jetzt ausfallen.

Don't mess with Texas!

Anfang Februar ging es für einige Schüler*innen der siebten und achten Klassen nach Austin, Texas. Sie mischten sich dort unter die knapp eine Millionen Einwohner der vom Fluss „Lady Bird Lake“ entzweiten Stadt und haben dabei viel erlebt.

Unser Alltag

Wir kamen erst später als gedacht an, da unser Flugzeug in London durch eine verklemmte Tür nicht gleich starten konnte. Dadurch fiel das Barbecue weg, wurde aber durch ein Abendbrot in den Familien ersetzt.

Die Schule begann täglich um 7:30 Uhr. Das hieß für mich und meine Mitbewohner*innen, dass wir um 5:50 Uhr aufstehen mussten. Wer Glück hatte, wurde von seiner*ihrer Gastfamilie mit dem Auto zur Schule gefahren. Ansonsten hieß es noch früher aufstehen, um den Schulbus zu bekommen. Bevor wir in den Unterricht gingen, trafen wir uns in einer der zwei Turnhallen der Kealing Middle School. In der Schule hat jede*r Lehrer*in seinen festen Raum, den er*sie selbst eingerichtet hat. Es laufen also nur die Schüler*innen zwischen den einzelnen Klassenzimmern hin und her.

Richtige Pausen gibt es nicht: Es gibt nur eine Mittagspause, die für jeden unterschiedlich gelegt ist, um den Ansturm in der Mensa zu verringern. Die zweite Stunde diente dem Erledigen der Hausaufgaben. 25 Minuten ging die sogenannte „Advisory“, auch wenn mir bis heute schleierhaft ist, wer da überhaupt Hausaufgaben gemacht hat. In dieser Stunde wurde auch

„The Pledge of Allegiance“, eine Art Schwur an das eigene Land aufgesagt. Die Schule endet um 14:47 Uhr.

Und nach der Schule?

An manchen Tagen haben wir den ganzen Tag in der Schule verbracht, oft haben wir aber auch Ausflüge gemacht. Das bedeutete, dass wir viel laufen mussten, da wir von der Schule zu Fuß zu den Museen unterwegs waren. Ich hatte das Gefühl, dass die meisten Amerikaner*innen das nicht so richtig glauben konnten, da hier so viele Autos fahren. Einerseits ist das verständlich, weil Amerika ein so großes Land ist und man ohne Auto aufgeschmissen ist, weil es so gut wie keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt. Andererseits wurden auch Strecken mit dem Auto gefahren, bei denen ich mich im Nachhinein fragte, warum wir die jetzt nicht einfach



gelaufen sind.

Ein paar Beispiele für die Sehenswürdigkeiten, die wir besucht haben sind das „Texas State Capitol“, welches das Parlamentsgebäude von Texas darstellt, das „Blanton Museum of Art“, ein Kunstmuseum, die Radiostation „KUTX 98.9“ der hiesigen Universität und das „Bullock Museum“, ein Museum über die Geschichte von Texas.

Nachmittags haben wir gemeinsam mit unseren Gastfamilien und oft auch mit anderen Austauschschüler*innen etwas unternommen. Unsere Gasteltern waren wirklich sehr engagiert. Ihre gute Vernetzung führte dazu, dass am nächsten Tag alle getoastetes Toast bekamen, wenn nur eine*r von uns den Wunsch äußerte.

An einem Wochenende machten einige von uns einen Ausflug nach San Antonio, die nächstgrößere Stadt. San Antonio liegt näher an der Grenze zu Mexiko und hat so fast schon etwas mexikanischen Flair.

So manches war etwas „weird“

So einiges verwunderte uns. Das fängt schon

mit der Tatsache an, dass es Schulfächer wie Harry Potter, Zombieapokalypse-Überlebenstraining, ein Improvisationstheater mit Scherzen und Fluglehre gab. Eine Lehrerin brachte gar immer ihren Hund mit in den Raum.

In den Gastfamilien selbst war es nicht viel anders: Ein Gastvater war vierfacher Weltmeister im Flipper, einem Casinospiel. Außerdem gab es eine Party zum Valentinstag, die von den Gastfamilien organisiert wurde, was für uns Deutsche ziemlich komisch war.

Von Corona nicht weit weg

Leider sahen auch hier die Umstände nicht anders aus wie in Deutschland: Schulen und Restaurants waren geschlossen und nicht viele Menschen auf den Straßen unterwegs. Aus diesem Grund kommen unsere Austauschschüler*innen leider erst im nächsten Jahr. Nichtsdestotrotz freuen wir uns schon darauf, ihnen Berlin zu zeigen. *ih*



The negativity bias – why are all news bad?

These days all we hear is bad news, from politics to climate change to the economy and of course the coronavirus. Why is it, that no good news reaches our ears? And is there even good news to report?

Negativity as stimulation

Well, one problem is that our brains are simply wired to pay more attention to unpleasant news than good news. This is called the “negativity bias”, which helped our ancestors pay more attention and react quickly in life threatening situations, explaining the human psychological tendency to remember negative memories over positive memories, since these were usually the more important and critical ones. Now, this negativity bias is, of course, used by the media industry, since they want to make the most profit. News agencies need to stay competitive and bring out interesting content constantly, but good things need time and improve only slowly. Bad things happen suddenly, so they are better in sync with the news cycle. This means that heavy news consumers end up mis-calibrated and irrational, estimating the frequency of an event on how often they read about it. The most popular topics are

war and terrorism, then natural disasters, politics and crime, with entertainment and science attracting the fewest readers.

How to get past the negativity

But all this bad news gets in the way of our happiness, well-being and our productivity. So how can we get past the negativity bias and stop bad news from ruining our day? One small change one can make is not reading bad news in the morning, which automatically pulls the mood down for the rest of the day. The biggest impact on the bad news/good news ratio is the source from where the news is coming from. It is very important that one always gets the information from a reliable source.

If you want to hear some good news for a change, there are many websites with uplifting news, that can help build one’s faith and courage up, especially in these times. *Is*

Eco Fascism – Dying for Earth’s Sake

In times like these one searches for the good things in life. We all have seen the numbers of infected people in Germany and the deaths. We have all seen the empty supermarkets and heard of how soon the hospitals will have reached their capacities. Which is why a lot of people try to find positive news and headlines. But more and more often headlines can be seen that state that coronavirus is healing and bettering the environment and that we, the people, are the real virus, but how true is that and what does this statement actually mean?

The principal of eco fascism

In a sense it means that people who are dying are in a way good for our environment, and that these deaths are bettering whatever capitalism caused. But how does that relate to eco fascism? Well, generally speaking eco fascism is a possible political system, in which an authoritarian government controls the behaviour of people for a better ecosystem.

But eco fascism isn't just a political system that supports environmental problems, but it also blends with white nationalism. The theory also especially supports the control of people of colour, immigrants, the working class, poor people and generally just economically disadvantaged people in order to reverse climate change, which was largely created by capitalism. And the people who actually built and uphold the system and cause environmental problems are the ones who get the best care as fast as possible, while people who don't have access to these resources are under a higher risk of seriously being harmed. This waters down to the theory that the weak, vulnerable and disadvantaged will have to die for the sake of the environment.

Eco fascism and Covid-19

And calling the virus, it generalises humans and their actions, while implying that all humans are equally at fault, forgetting the sacrifices many have made. Going back to the topic of Covid-19, these type of headlines are saying that the people who are dying, which often are people with underlying health conditions, older people and people who don't have access to health care, are the cure of climate change, which also just aligns with a lot of fascist ideology. Additionally, the effects of "a better environment", like less pollution and cleaner wa-

ter, we're currently experiencing is not directly because are people dying of the virus, but because the structures surrounding capitalism are on a halt.

Not a new concept

But this type of thinking is not a new concept. A lot of it stems from the romantic period in the 19th century, but also had a very prominent role in the green politics of the NSDAP. Also, in recent times eco fascism has played a role, as the shooters of the Christchurch shooting and the El Paso shooting, both self-aligned themselves with ecofascist thinking and politics. They both committed these mass murders, one targeting Muslims and the other Mexicans, for the sake of bettering the environment.

It of course must be said that most of environmental activism is not automatically eco fascism, as people who try to save the planet from human recklessness are not the same as the people who actively oppress vulnerable and disadvantaged people under the guise of curing the planet.

Doesn't justify the deaths of Covid-19 affected

In conclusion it is not a bad thing to look for positive things, but news that say that Covid-19 is a good thing, just disregard the fact that the most people who are actually dying are not the ones responsible for the outcomes, people claim the virus is curing. And it also reinforces the idea that disadvantaged people have to die for the sake of the earth, which is absolutely not a thing to be celebrated. But on a happier note there are actually positive things to celebrate, for example the many cases of recovery, the fact that in some countries the amount of new cases is going down or at least levelling and that everywhere in the world scientists are looking for an effective vaccine. *mk*

Freedom and Regulation of the Internet

Did you know that during the last year the Internet was shot down in a sum for 121 days in India? The shutdowns were the measures of censorship to counter mass-protests and ban the opinion of the opposition leaders.

The reason why the shutdowns matter to us in Europe is that they touch on the right of Freedom of Expression in a space that we commonly share. We use the Internet on all continents and its cables lie under the seas and literally bind the world together. However, the strengths of the Internet are also its weaknesses. The liability of the information we receive still matters a lot. We often hear about the fake news and how quickly they get viral within hours, or the anonymity the internet provides can be used to facilitate crime, such as buying illicit products on the darknet. This leads to the question of how we can use censorship, while still leaving the space for free expression.

Censorship's more relevant than ever

Referring to Dr. Sören Soika, the consultant for public relations and media of the Konrad-Adenauer-Stiftung, whom I met at the annual Berlin Model United Nations conference (BERMUN2), censorship is currently on the steep rise. It guides us to the state where bad information leads to bad decisions. The best example is the situation with Covid-19. The Chinese government tried to cover up the first cases of the virus and put pressure on those who tried to warn of the disease, which obvi-

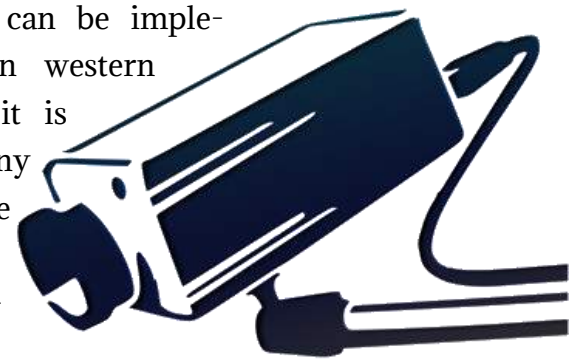
ously led us to the point epidemic spreading around the globe and killing thousands of people. Bad information not only harms human rights but also democracy per se.

How to react

According to Dr. Soika, there are few solutions that we can implement right now. Firstly, adequate training of the watchdogs, who will look for cases of governments or corporations silencing crucial information. In the best cases, these should work under an international organization like the United Nations and be as objective as possible.

And secondly, promoting the creation of the democratic environment where people are already informed and can express themselves freely. Unfortunately, I can say that right now these solutions can be implemented only in western countries, and it is going to take many years for these trends to spread to an opinion-unfree

area. But what I can agree on, is, that during hard times we need to strengthen what we already have: Journalists should be highly qualified. We need to make sure that our freedom of expression will remain secure before urging other countries, like India to improve. *pu*



Krisenfeste Demokratie

Die Corona-Krise hat in Deutschland schwerwiegende Maßnahmen mit sich gebracht. Doch nicht nur hier, in ganz Europa, in der ganzen Welt werden durch Ausgangssperren, abgesagte Demonstrationen und andere Regelungen Grundrechte wie die Versammlungsfreiheit und Freizügigkeit in einer drastischen Art und Weise eingeschränkt. Ein Kommentar.

In Berlin gibt die Bundesregierung den Ton für das richtige Handeln zur Eindämmung des Virus an. Während am 27. März noch drei Viertel der deutschen Bevölkerung die staatlichen Maßnahmen, die das Alltagsleben stark einschränken, richtig fanden¹, werden nun in Oppositionskreisen Stimmen immer lauter, dass die Handlungen der Regierung eventuell in Teilen überstürzt waren, verfassungsrechtlich heikel sind und es einer Korrektur bedarf.

Die Gefahr der Notstandsgesetze

Ich selbst habe mich zu diesem Thema reichlich belesen und besonders hinsichtlich der gegebenen Situation finde ich den Satz „In einer Demokratie ist nichts alternativlos“ wichtiger denn je. Die Meinungsfreiheit ist ein Grundrecht, das glücklicherweise nicht durch einen Beschluss der Regierung zur Eindämmung der Corona-Krise eingeschränkt werden kann. Eine Entwicklung, wie sie gerade in Ungarn passiert, ist in meinen Augen dramatisch. Auch in einer Krisenzeit müssen meiner Meinung nach die Parlamente weiter tagen dürfen, denn sie sind der Ort, an dem die Diskussionen stattfinden, an dem sich öffentlich widersprochen wird und an dem dieser große Satz „In einer Demokratie ist nichts alternativlos“ am allermeisten repräsentiert wird.

Wenn ein Viktor Orban das Parlament mit einem Notstandsgesetz für eine bestimmte Zeit vollkommen außer Kraft setzen kann und ganz alleine, ähnlich wie ein Diktator, die Richtschnur vorgeben kann, dann finde ich das

nicht nur dramatisch, sondern gar gefährlich. Auch wenn diese Schlussfolgerung ein wenig weit hergeholt sein mag, erinnert mich das Ausnutzen einer politischen Krise zur Aushebelung des Parlaments an eine Situation vor gut 80 Jahren in Deutschland. Und das ist fatal. Auch wenn dieser Schritt Ungarns in Europa der beachtlichste war, gibt es auch in anderen Ländern ähnliche Entwicklungen.

Parlamentarismus in Deutschland

Dass der Parlamentarismus in Deutschland jedoch funktioniert, hat erst vor wenigen Wochen Finanzminister Olaf Scholz mit den Finanzhilfen in Milliardenhöhe eindrucksvoll bewiesen. Ich habe selten einen Gesetzesentwurf gesehen, der das Gesetzgebungsverfahren in einer so kurzen Zeit durchlaufen hat. Innerhalb weniger Tage gab es Zustimmung vom Bundesrat, Bundestag und dem Bundespräsidenten. Das zeigt auch, dass es nicht zwangsläufig notwendig ist, in einer Krisenzeit das Parlament auszuschalten, um schnellere Entscheidungen zu treffen.

Die Kontrollfunktion des Parlaments ist natürlich für das Funktionieren einer Demokratie relevant, unabhängig von einer Krise. Da jedoch die Bundesregierung als Exekutive im Moment das Heft für Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie in der Hand hat, erscheint mir diese Kontrolle gerade jetzt als enorm wichtig, auch angesichts der Situation in Ungarn. Dort erkenne ich nämlich auf jeden Fall eine Gefahr für die Demokratie. *sr*

¹Quelle: ZDF, Politbarometer vom 27.03.2020

Aus anderen Blickwinkeln

Ein Interview von Leonhard Siewert

Unsere Reihe „Aus anderen Blickwinkeln“ werden wir diesmal mit einem Interview mit Neithart Höfer-Wissing fortführen, dem jetzigen Botschafter Deutschlands in Turkmenistan.

Bei „Fridays for Future“ verzichten manche Schüler*innen jeden Freitag auf ihre Bildung, um für die Klimaretterung zu demonstrieren. Was halten sie davon?

Im Prinzip mag ich solche Aktionen, denn Provokationen gehören zum Leben dazu. Das Anliegen hat durchaus seine Berechtigung: Das sehen wir, es hat sich herumgesprochen. Die Flamme des Engagements ist wichtig, politisches Engagement zu lernen ist wichtig. Es liegt viel und hartnäckige Arbeit vor uns. Altmodische Belehrungen, dass man die Schule nicht schwänzen soll, gehen an der Lebenswirklichkeit vorbei. In unserem Alter haben wir ähnliche Dinge getan, ohne dass es ernsthafte oder gar irgendwelche Konsequenzen hatte. Aber es ist auch wichtig zu wissen, dass es kein Leben ohne Kompromisse gibt. Wie beim Fall der Berliner Mauer bringt jede Veränderung Gewinner und Verlierer und oft sind die Verluste konkret und heute, während die Gewinne abstrakt und morgen sind. Natürlich sollte man das nicht immer tun und schon gar nicht als Ausrede für den Schulabbruch nutzen. Aber ich glaube, dass die Jugendlichen selbst wissen, wo die richtige Balance zwischen dem Lernen und dem Schulschwänzen liegt.

Glauben sie, „Fridays for Future“ hat das Potenzial, politisch etwas zu verändern?

Nur „Fridays for Future“ wird nichts ändern, aber es ist ein wichtiger Stein, um ein neues Bewusstsein zu schaffen und notwendige Veränderungen anzugehen. Unserer heutigen Gesellschaft mangelt es oft an einem gemeinsamen Verständnis. Dabei sind die Fakten unumstritten: Wir verbrauchen mehr Ressourcen, als uns Planet Erde geben kann. Wir machen Raubbau an unseren Lebensgrundlagen. Es muss sich etwas ändern, wir müssen umsteuern. Von diesem Hintergrund sollte man sich nicht entmutigen lassen, wenn man am Anfang steht, wenig Einfluss hat und viel Gegenwind ins Gesicht weht. Wenn man sagt, was jeder sagt, dann ändert sich nichts.

Um beruflichen und persönlichen Erfolg zu erzielen, auf was sollte man unbedingt achten?

Meine Erfahrung ist, dass ich das gut gemacht habe, was ich gerne tat. Natürlich muss man dabei auf andere Rücksicht nehmen. Lauter Krach um Mitternacht, nur weil es einem Spaß macht, bringt nichts für die persönliche Entwicklung und ist kein Beitrag für ein glücklicheres Leben. Bei der beruflichen Ausbildung sollte man das machen, was einen wirklich interessiert. Geld alleine macht nicht glücklich. Nur lernen oder studieren, weil es einem die Eltern sagen, reicht nicht. Ich erinnere mich an eine Praktikantin in einem Ärztehaus. Sie saß krumm und unmotiviert auf ihrem Stuhl und war eher eine Patientin als eine Unterstützung. Zur Berufswahl gehört auch Kompromissbe-

reitschaft. Nicht jeder Traum kann in Erfüllung gehen. Wenn ich sehe, wie viele junge Leute Betriebswirtschaft studieren, nur um einmal als Investmentbanker reich zu werden, dann kann man an fünf Fingern ausrechnen, dass dies nicht in Erfüllung geht.

Welche politischen Themen werden Ihrer Meinung nach zu oft beziehungsweise zu selten angesprochen?

Wir haben seit Jahrzehnten eine ehrliche Diskussion über die Migrationsfrage gescheut. Es gibt Leute, die sagen, dass wir kein Einwanderungsland sind. Die Zahlen zeigen, dass dies zumindest in den letzten vierzig Jahren falsch ist, wenn man nicht noch viel weiter in die Geschichte zurückgehen will. Andere sagen, dass wir keine Schranken haben dürfen, allein aufgrund der dunklen Flecken in unserer Vergangenheit. Beiden Lagern ist gemein, dass sie sich der politischen Inkorrektheit bezichtigen. Das hat den ergebnisoffenen Austausch erschwert. Die Konsequenzen zeigen sich dann in Ereignissen wie der Silvesternacht 2018/19 in Köln. Danach gelang ein Diskurs, der offener und ehrlicher war. Von Ländern wie Kanada, Österreich und Schweden kann man noch viel lernen.

Die Massenmedien thematisieren oft die klassischen Themen, um über die Runden zu kommen. Ein zynischer Chefredakteur könnte Tiere, Sex oder Hitler nennen. Manchmal läuft es gut, manchmal nicht. Ein Fehler ist es, wenn man sich mit den sozialen Medien eine eigene Echokammer einrichtet und nur das liest, was einem in das eigene Weltbild passt. Für mich ist ein breites Spektrum an Meinungen unentbehrlich. Ich lese täglich mehrere Zeitungen, diese Zeit muss ich mir einfach nehmen.



Soziale Netzwerke übermitteln viele Informationen und Meinungen. Sie haben einen großen und wachsenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Menschen und die Politik. Was sind Ihrer Meinung nach die Vorteile und Nachteile?

Sie sehen ja, ich bin ein alter Knochen. Ich kann mit diesen Sachen nicht viel anfangen. Sie werden mich auf keinem dieser Dinger finden. Manchmal bin ich auch der Meinung - sein Sie jetzt nicht beleidigt - dass das Plattformen von Idioten für Idioten sind. Das stimmt vielleicht nicht, aber Zyniker sagen schon, dass sie zur Volksverdummung beitragen. Der Bundespräsident sagte einst, dass man in 140 Zeichen nicht die Welt erklären kann. Gut, heutzutage sind es 280, aber das ist eigentlich auch egal. Oft ist das, was auf diesen Plattformen abläuft, in meinen Augen niedrigster Stammtisch, nur mit dem unangenehmen Nebeneffekt, dass es nicht am Stammtisch bleibt. Es ist dann eine beschleunigte und anonyme Gerüchteküche. Das kann so weit gehen, dass Leute in aller Öffentlichkeit fertig gemacht werden und darunter leiden. So beim Anschlag in Limburg. Den Polizisten wurde sofort vorgeworfen, versagt zu haben. Dabei brauchten sie einfach Zeit, um zu verstehen, ob es ein Terroranschlag war oder nicht. Ich glaube, in diesem Fall hat die Polizei alles richtig gemacht. Gerade junge Leute haben das Problem, dass sie mit Informationen konfrontiert werden, die für sie eine andere Wichtigkeit haben als beispielsweise für mich, der nun schon etwas aufgeklärter und abgeklärter ist.

Wenn man in einem Gespräch etwas Falsches sagt, dann kann man sich rausreden. Wird etwas getweetet, dann sieht es sofort die ganze Welt. Ich empfehle meinen Kollegen immer, bei einer schwierigen E-Mail eine Nacht zu schlafen, weil man dann weniger emotional denkt

und handelt. Früher hieß es: „Ich denke, also bin ich.“ Heute ist das Gebot eher: „I spam so I am.“

Aber die sozialen Medien haben auch ihre gu-

”

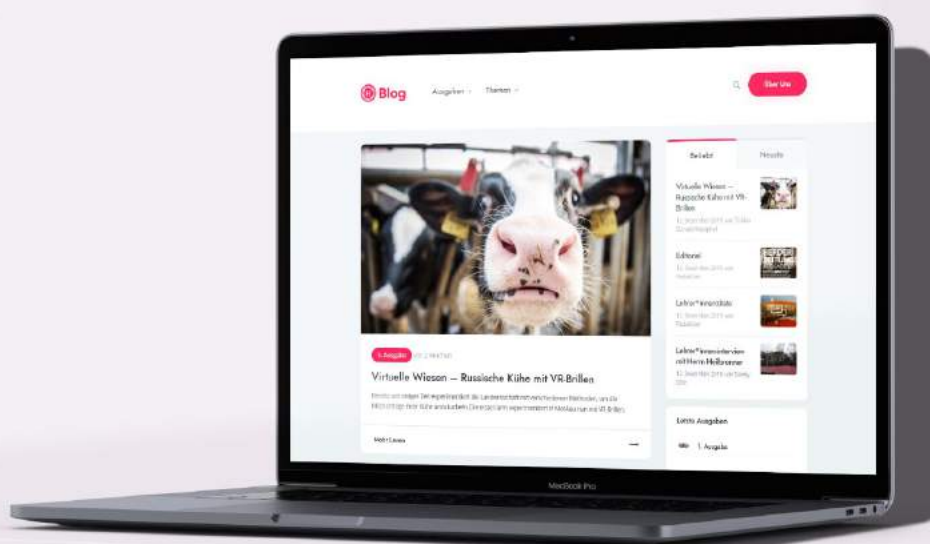
„Früher hieß es: „Ich denke, also bin ich.“ Heute ist das Gebot eher: „I spam so I am.“

ten Seiten. Als die Schweizer ihren Bundesrat eröffneten, starteten Frauen über die sozialen Medien eine Kampagne. Unmittelbar gab es zwar kaum Änderungen, aber ein neues Bewusstsein entstand. Das macht schon einen Unterschied. Ich gebe zu, in diesen Fragen sind soziale Medien einfach klasse.

Zu den eher dunklen Seiten gehört, dass einige Personen es gelernt haben, über die sozialen Medien gezielt Emotionen bei den Lesern zu erzeugen. Man sollte schon darauf achten, ob man nicht manipuliert wird. Aber um solche Mechanismen zu erkennen, braucht man vor allem Erfahrung. Intelligenz allein reicht nicht. Daher bin ich auch dafür, dass die Anonymisierung im Internet aufgehoben wird. Man soll für seine Meinung stehen und sich nicht durch die neuen technischen Möglichkeiten verstecken können. Allein ein solcher Schritt würde eine Unmenge an Problemen mit den neuen Medien lösen. Wie lautet der Spruch: Freiheit hört dort auf, wo man die Freiheit anderer beeinträchtigt. Ist man anonym im Internet unterwegs, hat man viel Freilauf. Manche missbrauchen dies, benehmen sich wie die letzte Sau, ohne dafür Konsequenzen zu tragen. Dies trifft auch für Nutzer zu, die bewusst andere mobben, ohne die Auswirkungen ihres Handelns zu berücksichtigen oder zur Rede gestellt zu werden.

Wir machen Medien...

Der neue Blog Eurer
Schüler*innenzeitung.
blog.herderzeitung.de



USA: Die Qual der Wahl

Von Ronja Zemmrich

Ein politisch sehr bedeutsames Ereignis steht bevor: die 59. Präsidentschaftswahl der Vereinigten Staaten von Amerika. Doch wie genau funktioniert das Wahlsystem in den USA? Und wer außer Donald Trump kandidiert als Präsident?

Kandidat*innen im Jahr 2020

Bei den Republikaner*innen wird der*die Kandidat*in mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit wieder Donald Trump sein, denn bislang gibt es keine ernstzunehmende Konkurrenz. Bei den Demokrat*innen standen zuerst zwei Männer in der engeren Auswahl: Joe Biden und Bernie Sanders. Letztendlich durchsetzen konnte sich Joe Biden, nachdem Bernie Sanders seine Kandidatur zurückgezogen hat.

Vorwahlen

Das US-amerikanische Wahlsystem unterscheidet sich deutlich von unserem in Deutschland. Lange vor den Wahlen entscheidet in den sogenannten Vorwahlen eine Auslosung aller Kandidat*innen der Demokrat*innen und der Republikaner*innen darüber, wer tatsächlich im eigentlichen Wahlkampf antritt. Aufgrund der aktuellen Lage und der schnellen Ausbreitung des Coronavirus wurden diese nun jedoch schon in mehreren Staaten verschoben.

Je nach Bundesstaat unterscheidet sich das Vorwahlsystem, das entweder „Primaries“ oder „Caucuses“ genannt wird. Bei Ersterem stimmen registrierte Wähler*innen in öffentlichen Wahllokalen geheim für eine*n Kandidat*in ab. Treffen sich registrierte Wähler*innen einer Partei hingegen an öffentlichen Orten,...

... diskutieren diese zunächst gemeinschaftlich und stimmen anschließend per Handzeichen für ihre*n Kandidat*in ab, spricht man vom Letzteren.

Die Anzahl an Delegierten eines Bundesstaates hängt von der örtlichen Bevölkerungszahl ab.

Auch der Tag, an dem die Vorwahlen stattfinden, unterscheidet sich je nach Bundesstaat. Ein besonderer Tag ist der „Super Tuesday“, denn an diesem wird gleichzeitig in einer Vielzahl von Staaten über die Kandidaten*innen abgestimmt. Am nationalen Parteitag findet dann die Wahl des*der offiziellen Präsident*innenschaftskandidat*in der Partei durch die insgesamt 2.286 Delegierten statt. Der*die Kandidat*in, der*die am Ende mehr als die Hälfte aller Stimmen der Delegierten erhält, also mindestens 1.148, gewinnt, obwohl dies meist schon vor dem nationalen Parteitag feststeht.

Der weitere Wahlprozess

Alle wahlberechtigten US-Amerikaner*innen wählen durch eine indirekte Wahl den*die Präsident*in. Sie stimmen für sogenannte Wahlmänner*frauen („Electoral Voters“), welche dann wiederum für den*die gewünschte Kandidat*innen stimmen. Jeder Bundesstaat verfügt über unterschiedlich viele Wahlmänner*frauen, die von der Einwohnerzahl des jeweiligen Bundesstaates abhängen. Der bevölkerungsreichste Staat Kalifornien besitzt allein 55 Wahlmänner*frauen, kleine Staaten wie Montana hingegen nur drei.

Allgemein gilt das The-Winner-Takes-It-All-Prinzip. Das bedeutet, der*die Kandidat*in mit den meisten Stimmen bekommt alle weiteren Stimmen. Der*die andere Kandidat*in geht leer aus. Nebraska und Maine sind die einzigen Staaten, in denen dieses Prinzip nicht gilt: Die

Wahlleute können hier auch aufgeteilt werden. Aufgrund dieses Grundsatzes wird in manchen Bundesstaaten, zum Beispiel in sogenannten „Swing States“, mehr Wahlkampf betrieben als in anderen. Staaten wie Florida, in denen die Chance für beide Parteien bis zum Ende bestehen bleibt und in denen keine Vorhersage über die politische Richtung getroffen werden kann, werden so bezeichnet. Kalifornien und Texas hingegen sind Beispiele für Staaten, die seit Jahren sicher die eine oder die andere Partei wählen: Ersterer die Demokraten und letzterer die Republikaner.

Das Votum des „Electoral College“, aller Wahlmänner*frauen erfolgt im Dezember diesen Jahres. Dieses Gremium besteht aus 538 Personen. Präsident*in wird der*diejenige, der*die die absolute Mehrheit der Stimmen aller Wahlleute bekommt, also mindestens 270 Stimmen. Die Vereidigung erfolgt im darauffolgenden Jahr.

Kritik wird laut

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, inwiefern das amerikanische Wahlsystem gerecht ist, da „Electoral Vote“ und „Popular Vote“, also die Zahl der abgegebenen Stimmen, gegeneinander aufgewogen werden. Kritiker*innen meinen, demokratische Grundprinzipien werden verletzt. So kann es wie auch 2016 sein, dass ein*e Kandidat*in nationsweit die meisten Stimmen bekommt, die Wahl jedoch trotzdem verliert.

Nach dem 3. November 2020 wird klar sein, ob die Vereinigten Staaten von Amerika weiterhin vom derzeitigen Amtsinhaber Donald Trump regiert werden oder nicht. Wer weiß, vielleicht wird das Coronavirus auch die erste Verschiebung der US-Wahlen in der Geschichte verantworten müssen.

Bubble Tea – ein Getränk wie keins davor

Was kann ich trinken, wenn ich so richtig durstig bin und gleichzeitig einmal etwas Neues ausprobieren will? In Berlin sieht man immer öfter Läden, die den sogenannten Bubble Tea verkaufen. Das populäre Getränk bringt pro Jahr um die zwei Milliarden US-Dollar weltweit ein und ist damit ein internationaler Erfolg.

Die „Quelle“ des Getränks

Ursprünglich kommt das Getränk aus Taiwan und wurde in den 80ern entwickelt. Schließlich kam der Bubble Tea im Jahr 2009 auch nach Deutschland und erweckte unmittelbar die Neugierde der hiesigen Bevölkerung. Der Trend breitete sich rasch aus, weshalb sogar McDonalds 2012 Bubble Tea ins eigene Angebot aufnahm.

Leider wurde durch eine fälschliche Aussage, welche sich erst Jahre später als unkorrekt erwies, verbreitet, dass diese schwarzen Kugeln im Getränk krebserregend und für den menschlichen Körper gefährlich seien. Folglich zog sich in den kommenden Jahren nach einer Schließung aller Bubble Tea-Läden das Produkt zunehmend vom deutschen Markt zurück. In den letzten Jahren kehrte der Trend jedoch schrittweise zurück.

Eine Gefahr hingegen besteht im Verschlucken der Perlen im Getränk: Jährlich kommen mehrere Menschen deswegen ins Krankenhaus. Wichtig ist es, diese vor dem Schlucken zu kauen.

Das steckt drin im Bubble-Tea

Als Basis des Bubble-Teas wird eine variierende Sorte Sirup mit Wasser vermischt und manchmal danach mit Milch vermischt. Nun kommen die Perlen hinzu: Meist stammen die schwarzen Kugeln von der sogenannten Tapio-

ka-Pflanze. Dazu kann man quadratische, geleeartige Fruchtstücken mit jeweils unterschiedlichen Geschmäckern geben, wenn dies gewünscht ist.

Bubble-Tea kaufen

Unter den Bubble-Tea-Liebhabern ist vor allem die Marke „Come Buy“ angesehen. In einem kleinen, gemütlichen Laden bekommt man das Getränk bei „Anh’s Tea House“ serviert. Dort gibt es neben den Klassikern auch mehrere spezielle Sorten. Wer besondere Formen bevorzugt, ist mit „Mr. Box“ gut beraten. Mit den figurenförmigen Plastikbehältern hat sich der Laden eine größere Anzahl an Stammkunden herangezogen.

ed



Rezension: „Heimatkleid“

Das Theaterstück „Heimatkleid“: Eine erschütternde Geschichte über Rechtsextremismus mit all seinen Facetten in unserer Welt. Noch bis 26. Juni im Grips-Theater.

Wie tief ist Rassismus in der Mitte unserer Gesellschaft verankert? Von unterbewussten nationalistischen Gedanken, über Kommentare und unterschwellige Bemerkungen, bis hin zu Ausgrenzung und Gewalttaten. Das Theaterstück "Heimatkleid" erzählt die Erlebnisse von Claire, die zu Beginn die Wohnung und den Modeblog ihrer Schwester übernimmt.

Rechtsextremismus im Alltag

Als sie für den Blog ein Interview mit der Inhaberin des Modelabels „Heimatkleid“ führt, grüßen die Menschen vor dem Laden „Nazis raus!“ Immer tiefer dreht sich Claires Gedankenspirale zum Rechtsextremismus und ihre Handlungen spitzen sich zu. Ihr charmanter Nachbar Tom, in den sie schon vom ersten Tag an verknallt war, wählt neuerdings die DH und versucht die Hausgemeinschaft von dieser Partei zu überzeugen. Ganz subtil spinnt die Partei populistisches Gedankengut um Claire und Tom. Und dann ist da noch der andere neue Nachbar mit ausländischem Namen. Er muss es sein, der verantwortlich für die Verhüllung des Hofes ist. Gott bewahre, es sind definitiv die Ausländer*innen!



Das hier ist ein Gastartikel!

Habt ihr auch Lust ab und zu spontan für uns zu schreiben? Dann schaut auf herderzeitung.de/artikel-schreiben-vorbei!

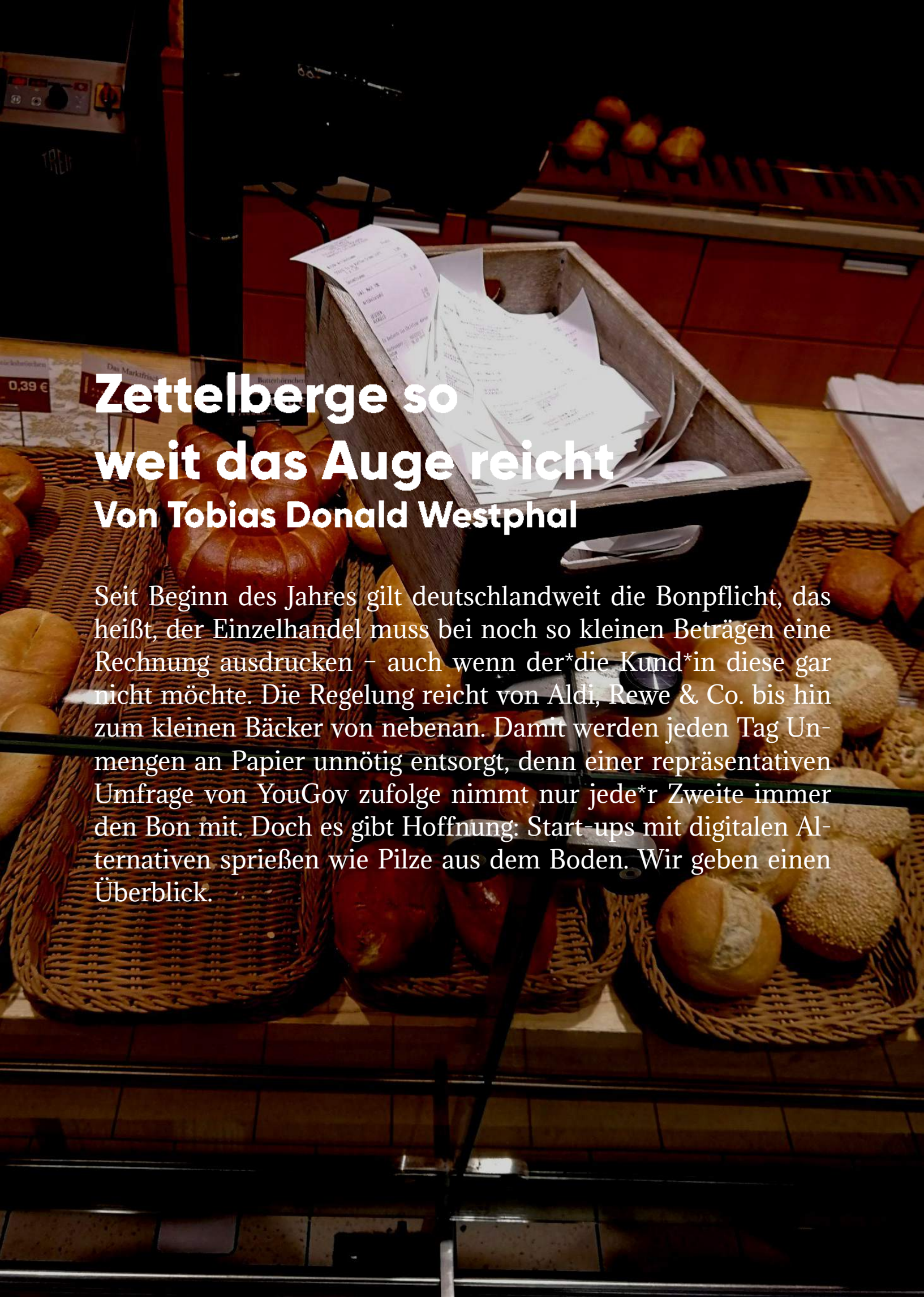
Ein Theaterstück, das in Erinnerung bleibt

Die Schauspielerin Katja Hiller präsentiert die Erlebnisse von Claire als Monolog, in dem sie aber auch die Perspektiven der Nachbar*innen einnimmt. Sie schafft es, dass man Aussagen belächelt, die Köpfe schüttelt, zum Ende hin aber tief getroffen ist. Dieses Theaterstück von Kerstin Fuchs unter Regie von Tim Egloff entwirrt die Verführungsstrategien rechtspopulistischer Gruppen in einer unglaublichen Raffinesse. Ein sehenswertes Stück, das zurzeit im Grips-Theater aufgeführt wird. Weitere Vorstellungen finden ab dem 25. Juni statt. *mb*



Buchrezension: „Nichts davon ist wahr“

Erica Silverman – ein vierjähriges Mädchen, das einfach so verschwand. Jetzt, 13 Jahre später, taucht sie auf einmal wieder auf. Denken alle. Doch in Wirklichkeit ist die echte Erica schon längst tot. **Lies den Artikel jetzt online auf unserem Blog unter blog.herderzeitung.de!**

A photograph of a bakery counter. In the foreground, there are several wicker baskets filled with various types of bread, including round loaves and rolls. A wooden cash register is visible in the background, with a receipt emerging from it. The scene is lit with warm, indoor lighting.

Zettelberge so weit das Auge reicht

Von Tobias Donald Westphal

Seit Beginn des Jahres gilt deutschlandweit die Bonpflicht, das heißt, der Einzelhandel muss bei noch so kleinen Beträgen eine Rechnung ausdrucken – auch wenn der*die Kund*in diese gar nicht möchte. Die Regelung reicht von Aldi, Rewe & Co. bis hin zum kleinen Bäcker von nebenan. Damit werden jeden Tag Unmengen an Papier unnötig entsorgt, denn einer repräsentativen Umfrage von YouGov zufolge nimmt nur jede*r Zweite immer den Bon mit. Doch es gibt Hoffnung: Start-ups mit digitalen Alternativen sprießen wie Pilze aus dem Boden. Wir geben einen Überblick.

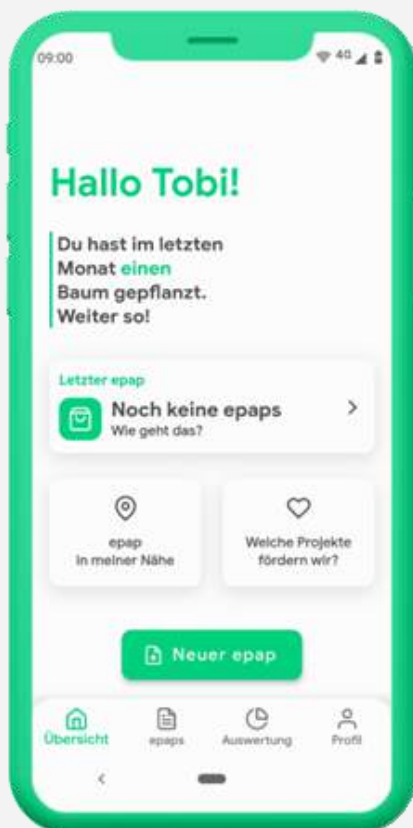
Nur zwei Dinge auf Erden sind uns sicher: der Tod und die Steuer

Mindestens zehn Milliarden Euro pro Jahr gehen der Bundesrepublik durch Steuerhinterziehung jedes Jahr durch die Lappen, das sagt eine Schätzung des Bundesrechnungshofs. Eben das sollte die bereits 2016 beschlossene Bonpflicht verhindern. Denn gerade in kleineren Betrieben wie Restaurants werden viele Buchungen gar nicht erst ordnungsgemäß in der Registrierkasse eingetragen, so zumindest die Argumentation von Befürworter*innen wie dem Bundesfinanzminister Olaf Scholz.

Die soziale Kontrolle sei die erste Hürde, die es zu meistern gilt. Denn jede*r bekommt beim Einkaufen mit, ob eine Quittung von dem*der Betreiber*in ausgehändigt wird oder nicht. Das führe dazu, dass Steuerhinterzieher*innen so-

fort arg viele Mitwisser*innen hätten. Der*die Kund*in muss den Bon zwar nicht mitnehmen, dennoch muss ein Ausdruck unaufgefordert angeboten werden.

Zudem enthält nach geltenden Vorschriften jeder Kassenbon die kryptographische Seriennummer einer technischen Sicherheitseinrichtung (TSE), die sich zwischen die einzelnen Instanzen des Kassensystems zwischenschaltet und alle eingegebenen Transaktionen mit-schneidet. Diese Form von digitaler Signatur lässt nachträgliche Änderungen bei stichprobenartigen Tests sofort auffliegen, so die Hintergedanken der Politik. Doch Udo Stanislaus vom Deutscher Fachverband für Kassen- und Abrechnungssystemtechnik (DFKA) erklärt gegenüber der Fachzeitschrift c't, dass es technisch durchaus möglich wäre, den Kundenkon-



- ✓ Design der App
- ✓ Funktionsumfang
- ✓ Integrationsmöglichkeiten

Schon auf den ersten Blick fällt auf, dass das junge Start-up **epap** aus Hannover sehr viel Wert auf die Ästhetik legt. Doch auch der funktionale Aspekt kommt nicht zu kurz: epap bietet das Nötigste, verzichtet aber auf unnützen Schnickschnack. Zur Synchronisation der Quittungen kann ein Konto angelegt werden, das ist aber nicht zwingend erforderlich.

Neue Kassenbons werden hinzugefügt, indem man an der Kasse einen QR-Code zeigt oder die Papierbons abfotografiert respektive PDF-Rechnungen importiert. Alle teilnehmenden Händler*innen erscheinen auf der Startseite auf einer Karte, momentan hat epap augenscheinlich aber noch keine*n Kooperationspartner*in gefunden.

Für die Nutzung der eigenen App unterstützt epap verschiedene Projekte wie die Verbindung verbleibender Waldflächen durch Aufforstung in Brasilien und die Einbindung von lokalen Kleinbauer*innen in die Bekämpfung der Abholzung in Sambia Luanshya. Die Anzahl der Bäume, die der Anbieter für einen bisher gepflanzt hat, erscheint auf der Startseite der App.

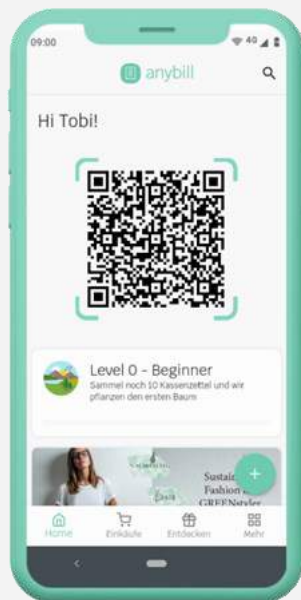
Hinzugefügte Kassenbons können in verschiedene Kategorien wie Bücher, Büro, Drogerie, Garten oder Gesundheit einsortiert werden. Insgesamt 18 solcher Kategorien bietet epap von sich heraus. Sollte jedoch keine passende Kategorie zur Verfügung stehen, kann der*die Nutzer*in eine eigene hinzufügen.

Die Kategorisierung dient dazu, die Ausgaben gezielt tracken zu können. Am Ende des Monats stellt epap eine Übersicht bereit und visualisiert das eigene Kaufverhalten in verschiedensten Diagrammen, ein Export in die Haushaltsbücher fileee und Lexoffice ist möglich.

Die App **anybill** versteht sich als All-rounder. Neben den gängigen Features der Apps für digitale Kassenbons kommt anybill mit einer Funktion daher, die aktuelle Angebote anzeigt. Eine integrierte Funktion für mobiles Bezahlen ist nach eigenen Angaben bereits in Arbeit.

Praktisch erscheint zunächst, dass der QR-Code zum Hinzufügen von Rechnungen direkt auf der Startseite erscheint und kein weiterer Tipp erforderlich ist. Der analoge Import ist allerdings nur per Foto möglich. Direkt darunter erkennt man, welches „Level“ man hat: Dieses wird anhand der Anzahl der Rechnungen bestimmt. Beim „Aufsteigen“ pflanzt anybill gemeinsam mit der Trillion Tree Campaign einen Baum.

Auch anybill bietet eine Visualisierung des eigenen Kaufverhaltens, allerdings ist diese weniger ausgereift als wie bei epap. Ebenso ist eine Verknüpfung des Dienstes mit fileee und GetMyInvoices mit an Bord.



Zusammenfassend kann man sagen, dass anybill mit einer Fülle an Funktionen überzeugt, allerdings verglichen mit epap weniger Liebe ins Detail steckt. Die Angebote innerhalb der App, die Verknüpfung mit kontaktlosem Zahlen und der Accountzwang berechtigen Datenschutzbedenken – ob der Anbieter diese Daten auch für personalisierte Werbung einsetzt, ist von außen heraus schwer zu beurteilen.

SmartBon operiert nach einem ähnlichen Prinzip wie die zuvor vorgestellten Anbieter*innen: auch hier werden die Quittungen anbieterübergreifend in einer App hinzugefügt. Der Unterschied zu epap und anybill besteht allerdings darin, dass bei SmartBon der*die Nutzer*in den QR-Code scannen muss. Damit ein Geschäft auf das System umsteigen kann, ist also ein Kassensystem mit Display vonnöten.

Der Aufbau der App von SmartBon ist recht simpel gehalten: Beim Öffnen startet direkt ein QR-Code-Scanner. Über das Menü können die hinzugefügten Bons aufgerufen werden, tiefgreifende Analysefunktionen aber fallen bei SmartBon weg.

Eine Registrierung ist nicht möglich, sodass der Erfolg einer Datensammlung beschränkt wird. Zugleich bedeutet das aber auch, dass alle Rechnungen beim Wechsel auf ein anderes Gerät verloren gehen.

- ✓ Einfache Benutzeroberfläche
- ✗ Funktionsreichtum
- ✗ Design

- ✓ Funktionsreichtum
- ✓ Benutzerfreundlichkeit
- ✗ Datenschutz



trollbildschirm der Kasseneinheit separat anzusteuern und so gleich gefälschte Informationen in den Speicher der TSE zu übertragen, ohne dass dies von Kund*innenseite erkennbar wäre.

Das Kind ist schon in den Brunnen gefallen

Obwohl die Bonpflicht und damit verbundene technologische Umrüstungen bereits 2016 beschlossen wurden, zeigte sich erst Ende des letzten Jahres zunehmende Kritik. Zahlreiche Besitzer*innen von Kleinbetrieben klagten, dass der Erwerb neuer, teurer

Kassensysteme unvermeidbar sei und dies in existenzbedrohlichen Summen ausarten würde. Zugleich beschwerten sich Umweltverbände. Dem Kölner Forschungsinstitut EHI zufolge würden pro Jahr rund 2,4 Millionen Kilometer zusätzliches Kassenspapier benötigt, das entspreche einer Fichte in der Stunde. Doch auch hier hört die Problematik noch nicht auf, zumal bei der Produktion von Thermopapier auch heute noch krebserregendes Bisphenol A zum Einsatz kommt, obwohl längst ausgereifte, gleichwertige Alternativen auf dem Markt sind.

Auch **bon-online.de** setzt auf ein Kassensystem, dass dem*der Kund*in einen QR-Code ausspuckt. Die App ist ebenso simpel aufgebaut, wie das bei SmartBon der Fall ist: Ein Haushaltsbuch fällt weg, eine Registrierung ist gar nicht erst möglich.

Unterscheiden von SmartBon tut sich die Lösung darin, dass beim Öffnen direkt die schon gespeicherten Quittungen dargestellt werden. Über einen Floating Action Button in der unteren Ecke des Bildschirms erreicht der*die Nutzer*in den Scanner und kann über das Einlesen eines QR-Codes im Markt neue Bons hinzufügen.

bon-online.de ist neben SmartBon der einzige Anbieter im Test, der bereits jetzt mehrere Vertriebspartner*innen namentlich auf der eigenen Internetpräsenz aufführt und so bereits jetzt einen Nutzen für den*die Verbraucher*in hat.



- ✓ Einfache Benutzeroberfläche
- ✗ Funktionsreichtum
- ✗ Design

Auf ein ganz anderes Konzept als alle anderen zuvor erwähnten Dienstleister*innen setzt das Schönecker Unternehmen **eMail Bon**.

Beim ersten Start der Anwendung muss der*die Nutzer*in gleich seine*ihre E-Mail-Adresse, oder wahlweise auch mehrere, eingeben – der Anbieter verspricht jedoch, dass diese nur lokal gespeichert wird und von diesem nicht an die eigenen Server geschickt wird.

Anschließend gibt die App einen QR-Code aus, hinter dem sich die eigene E-Mail-Adresse verbirgt. Dieser wird im Handel von den Kassierer*innen eingescannt und man bekommt die Rechnung auf elektronischem Wege zugeschickt.

Weitere Organisationsfunktionen stehen also nicht zur Verfügung – nicht mal eine Anzeige der digitalen Quittungen in der App ist möglich. Nervig ist, dass die App beim Starten immer einen Splash Screen zeigt, der den ohnehin schon langsamen Start noch einmal künstlich verzögert.

- ✓ Dezentralisierte Struktur
- ✗ Organisationsfunktionen
- ✗ Geschwindigkeit



Aus diesem Grunde ist eine Entsorgung im Papiermüll nicht erlaubt, was zusätzlich das Klima belastet.

In zahlreichen Protestaktionen brachten Kleinbetriebe und politisch Andersdenkende ihren Unmut zum Ausdruck: Der Obsthof Siebenbirge teilte eine Bild auf Facebook, auf dem man alle nicht mitgenommenen Rechnungen der letzten Woche im ganzen Laden auf dem Boden ausgebreitet sah, zahlreiche Bäcker zogen nach und demonstrierten den Papierverbrauch in ihren Schaufenstern. Ein unübersehbares Zeichen setzte die FDP, die mit Lokalbe-

trieben Ende Januar insgesamt rund 500.000 Bons sammelte und vor dem Landtag auskippte.

Doch dass die Bonpflicht rückgängig gemacht wird, so wie die FDP es fordert, das ist noch lange nicht in Sicht. Solange bleibt nur, einen Blick über den Tellerrand zu wagen und auf digitale Alternativen zu setzen.

Die Branche wächst

Während digitale Quittungen gerade in Deutschland bis vor kurzem noch zu den Nischenprodukten zählten, tummeln sich mo-

mentan geradezu unzählige Anbieter*innen auf dem Markt. Doch trotz der unüberschaubaren Fülle an Lösungen, ist noch keine so richtig fertig. Erste bieten zwar schon ausgereift wirkende Apps an, doch letztendlich können diese auch nicht mehr oder weniger, als den*die Nutzer*in mit Sprüchen wie „Bald geht es los!“ zu vertrösten. Viele Anbieter*innen sprechen davon, schon jetzt millionenschwere Kooperationspartner*innen, sowohl aus den Reihen der Kassenhersteller*innen, als auch aus dem Einzelhandel im Boot zu haben, doch Namen nennen möchte zum jetzigen Zeitpunkt niemand.

Lösungen im Test

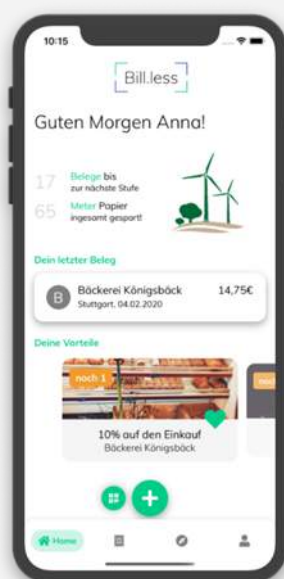
Prinzipiell gibt es drei Ansätze der Abwicklung. Ersterer sieht vor, dass der*die Kund*in einen QR-Code mit der App seiner*ihrer Wahl scannt. Das unterstützen die meisten modernen Smartphones ohne die Installation einer Drittanbieteranwendung. Im Anschluss wird er*sie auf eine Weboberfläche geleitet und hat verschiedene Möglichkeiten, die Quittung zu sichern. Zweiter Ansatz besteht darin, dass der*die Kund*in im Geschäft einen QR-Code vorzeigt, hinter dem sich seine E-Mail-Adresse verbirgt, an

die die Kasse dann die Rechnung schickt. Das erlaubt die App von eMail Bon. Das wohl ausgeklügelte Konzept sieht jedoch folgendermaßen aus: Der*die Kund*in scannt einen Code im Laden und verknüpft den Bon so mit seinem*ihrer Kundenkonto. In einer App können alle Rechnungen so durchsucht, archiviert und sortiert werden. Der Nachteil ist hier die Bindung an eine spezifische App. Gerade hier gibt es viele Konkurrent*innen, darunter die von uns getesteten anybill, epap, bon-online.de sowie SmartBon.

Welche Anbieter*innen sind schon am weitesten gekommen und haben aus unserer Sicht die Nase vorn? Wir stellen nachfolgend sechs Lösungen vor und schildern ihre Funktionsweise.

Uniformität? Fehlanzeige!

An sich wirkt das Konzept digitaler Rechnungen erst einmal sehr progressiv, doch auf die richtige Umsetzung kommt es an. Für Kund*innen bleibt nur zu hoffen, dass sich ein*e Anbieter*in durchsetzt und alle anderen platt macht, denn für Uniformität interessieren diese sich aus berechtigten Interessen wenig. Ein quelloffenes System ist gefragt, dass es dem*der Kund*in erlaubt,



Vom Aufbau her wirkt **bill.less** ähnlich umfangreich wie epap und anybill. Um Rechnungen hinzuzufügen, wird aber das Scannen eines Codes durch den*die Nutzer*in fällig – ein ähnlicher Ansatz wie der von SmartBon und bon-online.de. Die Nutzung soll sowohl mit, als auch ohne ein Konto möglich sein.

Alle gescannten Belege können verschiedenen Kategorien zugeteilt werden, auch eine Tresorfunktion soll bill.less bekommen. Zudem ist die Anzeige aller teilnehmenden Handelsstandorte auf einer Karte möglich und es können Gutscheincodes zu diesen abgefragt werden. Ob eine Auswertung des eigenen Konsums bereitgestellt werden wird, dazu äußert sich bill.less auf der eigenen Internetpräsenz momentan noch nicht.

Einem genauen Test konnten wir die App aber noch nicht unterziehen, da diese bis Redaktionsschluss noch nicht zum Download bereitstand. Noch im laufenden Monat April möchte auch bill.less seine Anwendung in den App Store und auf Google Play bringen.

Bild: bill.less

selbst zu wählen, welche App ihm* ihr am besten gefällt. Doch die Realität sieht momentan eher anders aus: Jede*r kocht sein* ihr eigenes Süppchen und die Kund*innen müssen entweder mit zehn verschiedenen Apps hantieren, oder weiter Papierbons nutzen.

Was der Einzelhandel dazu sagt

Jedes noch so gute Konzept steht und fällt mit der Akzeptanz der Kooperationspartner*innen. Die EDEKA-Gruppe, zu der auch Netto gehört, setzt bereits seit Juli 2017 auf eine eigene App für mobile Endgeräte, die auch der Bereitstellung digitaler Kassenbons dient. Inwieweit Interesse an der Integration von Lösungen anderer Anbieter*innen besteht, dazu wollte sich der Konzern gegenüber uns nicht konkret äußern.

Auch REWE hat schon jetzt eine eigene App für digitale Rechnungen im Repertoire. Momentan ist eine Nutzung allerdings nur für solche Kund*innen möglich, die eine Payback-Karte an der Kasse vorzeigen, alle anderen bleiben bis dato außen vor. Im Gespräch mit uns teilte Presssprecher Andreas Krämer mit, dass REWE sich „bei entsprechender dauerhafter Resonanz [...] grundsätzlich vorstellen [kann], den Service auszubauen und zu prüfen, ob [REWE] diesen auch anderen Kundengruppen zugänglich machen [kann].“ PENNY als Tochter der REWE-Gruppe „erarbeitet derzeit die technischen und infrastrukturellen Voraussetzungen, um einen solchen Service perspektivisch anbieten zu können“. Auch der Integration von Drittanbieterlösungen steht die Kette nicht abgeneigt gegenüber. REWE und Penny sähen die Attraktivität für Kunden, müssen aber auch berücksichtigen, dass sich eigene Lösungen individuell auf die eigene Infrastruktur zuschneiden ließen. Allerdings hat die REWE-Gruppe hier noch keine*n konkrete*n Anbieter*in im Blick. Wichtig sei, dass der Prozess an der Kasse nicht komplexer wird und keine neuen Anlagen erforderlich sind. Grundsätz-

lich zu bevorzugen sei das Konzept von eMail Bon, bei dem der*die Konsument*in seine* ihre E-Mail-Adresse übermittelt, auszuschließen sei aber auch das Vorzeigen eines Codes nicht. Dass der*die Kund*in hingegen einen Code am Kassensystem scannt, lässt sich nach eigenen Angaben nicht umsetzen.

”

„Der Service REWE eBon wird von unseren Kunden gut angenommen. Bei entsprechender dauerhafter Resonanz können wir uns grundsätzlich vorstellen, [...] zu prüfen, ob wir diesen auch anderen Kundengruppen zugänglich machen können. PENNY erarbeitet derzeit die technischen und infrastrukturellen Voraussetzungen, um einen solchen Service perspektivisch anbieten zu können.“ – Andreas Krämer

Die Schwarz-Gruppe als Eigentümerin von Kaufland sowie Lidl und die Aldi-Gruppe reagierten bis Redaktionsschluss nicht auf unsere Anfragen.

Der Markt ist groß, die Zeit drängt

Welche der unzähligen Plattformen sich letztendlich durchsetzen wird, das lässt sich heute noch nicht sagen. Doch was sich sicher sagen lässt, ist, dass das Interesse der Kund*innenschaft und der Betreiber*innen geweckt ist und ein Katz- und Mausspiel zwischen den verschiedenen Anbieter*innen unabwendbar ist. Doch gerade das ist ein großer Vorteil für die Kund*innen, denn genau das treibt die Innovation an.

Copyshop

s/w Kopie
Farbkopie
T-Shirt Druck (inkl. Shirt)
wire-o-Bindung
CD bedrucken & Brennen

ab 0,03 Euro*
ab 0,20 Euro*
9,50 Euro
ab 2,40 Euro*
ab 3,50 Euro*

Scan A4 Seite, 600 dpi
Fastbackbindung
Thermobindung
Mousepads
Hardcover Bindung

0,10 Euro
ab 2,50 Euro*
ab 1,50 Euro*
9,50 Euro
ab 6,00 Euro*

Digitaldruck



Farbplott bis 1.200 dpi in Fotoqualität
weitere Druckmaterialien:
Fahnenstoff, Fototapete, Aufkleber-Papier,
Bluebackpaper uvm.

Visitenkarten 100 Stk. ab 20,00 Euro*
Briefbogen 4/0-farbig, 50 Stk. ab 20,00 Euro*
Auto- und Schaufenster Beschriftungen
Satz- und Layoutarbeiten

Offsetdruck

Wir fertigen nach individueller Beratung hochwertige Druckerzeugnisse auf Feinstpapieren. Unsere Spezialisierung liegt in der Produktion mit Sonderfarben bei 1-4 farbigem Druck.

books on demand



Veröffentlichen Sie Ihr eigenes Buch, Diplomarbeiten oder Dissertationen. Wir unterstützen Sie von der Planung bis zum Druck.



on

Info: Die mit * gekennzeichneten Preise sind Staffelpreise, die aus Platzgründen nicht komplett dargestellt werden können. Im Internet und in unseren Shops liegen Preislisten für Sie aus.



greifswalder straße 152 . 10409 Berlin
FON 030.4211995 . FAX 030.4211974
E-MAIL greifswalder@dbusiness.de

ÖFFNUNGSZEITEN:

Mo - Fr 9:00 - 20:00 Uhr
Sa 10:00 - 16:00 Uhr

RADIO HAT EINEN NAMEN



Technische Assistenten mit Fachhochschulreife

Kaufmännische Assistenten (BWL, Fremdsprachen, IT)

Abitur – Fachhochschulreife – MSA/eBBR/BBR



BERATUNG UND
ANMELDUNG UNTER:
www.campus-bb.de
START: 17.08.2020



Schülerorientierte Lehrkräfte



Modulares System



Modernste IT-Ausstattung



Überdurchschnittliche Bestehensquoten



Günstige Verkehrsanbindung